

Anna Moskal: Im Spannungsfeld von Region und Nation. Die Polonisierung der Stadt Posen nach 1918 und 1945, Wiesbaden: Harrassowitz 2013, XIV, 298 S.

Als Alfred Döblin im Spätherbst 1924 Polen bereiste, steuerte er zunächst die Hauptstadt Warschau an. Dann besuchte er wie selbstverständlich auch fast alle anderen bedeutenden städtischen Zentren des neuen Staates, von Wilno über Lublin und Krakau bis nach Łódź. Nur im ehemals preußisch-deutschen Posen – jetzt Poznań – stieg er nicht aus dem Zug. Ob der gebürtige Stettiner Döblin diese Station bewusst mied, wissen wir nicht; vielleicht verortete er die erst seit Kurzem nicht mehr zum Deutschen Reich gehörige Stadt mental noch nicht in Polen und räumte ihr deshalb keinen Platz in seinem Reisebericht ein. Dies würde zu Anna Moskals Beobachtung passen, dass Posen in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg nicht sogleich als polnische Stadt wahrgenommen worden sei (S. 81). Nicht nur im Ausland, selbst innerhalb Polens habe sie um Anerkennung kämpfen müssen, weil sie wegen ihrer früheren Zugehörigkeit zu Preußen und der „anderen“ Mentalität ihrer Bewohner mitunter misstrauisch beäugt worden sei (S. 34-37).

Als Charakteristika dieser Mentalität – der in der Zweiten Polnischen Republik populäre Essayist Stanisław Wasylewski sprach von „angeborenen Vorzügen des großpolnischen Typus, die in den Grenzen des Posener Teilgebiets hervorgetreten“ seien – galten „Disziplin, Wirtschaftlichkeit, Pünktlichkeit und die Fähigkeit, im Team zu arbeiten“. Alles Dinge, durch die sich die Bewohner Galiziens und Kongresspolens eher nicht auszeichneten.¹ Gestützt auf eine Anzahl ähnlicher, teils noch in jüngster Zeit gefallener Äußerungen, die sowohl die Fremd- als auch die Selbstwahrnehmung der Posener wiedergeben, sieht auch Moskal die Existenz einer spezifischen Posener Mentalität als erwiesen an (S. 2, 28). Nicht vollends erhellen lässt sich dabei offenbar, welche Prägekraft die mit der zweiten Teilung Polens installierte preußische Herrschaft über die Region in dieser Hinsicht entfaltete.

Diese Besonderheit Posens war für die Autorin der vorliegenden, inzwischen schon mehrfach rezensierten Studie ein Anreiz,² diachron vergleichend die Polonisierung zu betrachten, die sich in der Stadt nach 1918 und nach 1945 vollzog. Moskal versteht darunter Prozesse, die sowohl „horizontal“ im Verhältnis verschiedener Bevölkerungsgruppen zueinander und im Umgang mit dem jeweiligen Kulturerbe in der Stadt abliefen, als auch „vertikal“ zwischen der Kommune und den ihr übergeordneten Verwaltungsebenen (S. 6). Die Schlusspunkte für ihre auf das jeweils erste Jahrzehnt nach den beiden Herrschaftswechseln von 1918/19 bzw. 1944/45 fokussierten Betrachtungen setzt sie bei der Allgemeinen Landesausstellung von 1929 bzw. bei dem in Posen zuerst ausgebrochenen Aufstand von 1956 an, so dass sie die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zwar nur summarisch, aber ihrem Ansatz angemessen erfasst.

1 Stanisław Wasylewski: *Różnice dzielnicowe i Niemcy na ziemiach naszych* [Unterschiede zwischen den Teilgebieten und die Deutschen in unserem Land], in: Ders.: *Życie polskie w XIX wieku*, hrsg. von Janusz Tazbir, Warszawa 2008, S. 303-314, hier: S. 303.

2 Vgl. Jonas Grygier: Rezension zu Anna Moskal, *Im Spannungsfeld von Region und Nation. Die Polonisierung der Stadt Posen nach 1918 und 1945*, Wiesbaden 2013, in: <https://www.pol-int.org/de/publikationen/die-polonisierung-der-stadt-poses-nach-1918-und-1945-im#r678> [letzter Zugriff: 16.7.2014]; ferner Peter Oliver Loew, in: *H-Soz-Kult*, 08.10.2014, sowie Agnieszka Zabłocka-Kos, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung* 64 (2015), H. 1, S. 126-129.

Die oft untersuchte politische Auseinandersetzung zwischen dem polnischen Staat und seiner nach dem Ersten Weltkrieg allmählich abwandernden bzw. am Ende des Zweiten Weltkriegs die Flucht ergreifenden deutschen Minderheit lässt Moskal dabei in den Hintergrund treten. Vor diesem Hintergrund entwickelt sie indes ihre Überlegungen zu der – nur in zweiter Linie materiell zu verstehenden – Aneignung deutschen Kulturerbes durch die Verwaltung und Bevölkerung der Stadt Posen. Diese Aneignung vollzog sich nach beiden Kriegen stets auch in Auseinandersetzung mit der jeweiligen polnischen Staatsgewalt in Warschau. Auf diesem Weg will die Autorin zeigen, dass es eben nicht nur – und vielleicht nicht einmal in erster Linie – die deutsch-polnischen Beziehungen waren, welche die Polonisierungsprozesse entscheidend bestimmten, sondern auch innerpolnische Gegebenheiten, Konflikte und Rivalitäten. Ihre Akteure sind neben der Posener Stadtregierung und -verwaltung die Lokalpresse, aber auch staatliche Behörden wie etwa das Ministerium für das ehemalige preußische Teilungsgebiet.

Die im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts entstandene Arbeit ist interdisziplinär angelegt und soll – dies liest sich etwas atemberaubend – neben kultur-, rechts-, kunst- und architekturhistorischen Aspekten auch soziologische Gesichtspunkte berücksichtigen, um so ein Gesamtbild der Stadt, ihrer Identität und ihres Erscheinungsbildes vor dem Hintergrund geografischer und politischer Zusammenhänge aufzuzeigen (S. 16). Konkret untersucht Moskal ausgewählte „Institutionen“, die im urbanen Raum Posen prominent sichtbar waren und Funktionen erfüllten, denen sowohl die deutsche als auch die polnische Seite eine zentrale Bedeutung bei der Durchsetzung und Außendarstellung ihrer jeweiligen nationalen Interessen beimaßen (S. 8). An ihnen illustriert die Verfasserin, wie die zweimalige Übernahme von vormals deutschen Trägern auch personell vonstattenging und welche neuen Inhalte die polnische Seite diesen Institutionen zuwies. Gänzlich neue bauliche Formen gaben die Posener Polen vormals preußisch-deutschen Objekten nur selten, etwa wenn sie starke Kriegszerstörungen aufwiesen. In voll funktionstüchtigen, technisch auf dem neuesten Stand befindlichen Gebäuden wurde meist nur solche Ausstattung ausgewechselt, die eindeutig mit Fremdherrschaft assoziiert wurde.

Als Untersuchungsobjekte hat Moskal sich die Posener Messe ausgesucht, wodurch sie bei all den schon genannten Aspekten ihrer Studie noch einen ökonomischen Akzent setzt, ferner aus dem kulturellen Bereich das aus dem Opernhaus hervorgegangene „Große Theater“ und schließlich die konfessionellen Friedhöfe der Stadt. Die Grabstätten, die im Zuge von Modernisierungsplanungen allmählich in städtische Grünflächen umgewandelt wurden, scheinen auf Anhieb nur bedingt zu den beiden erstgenannten zu passen, doch lassen auch sie sich wohl als ein Gesamtkomplex ansehen, der nicht nur Stadtverwaltung und Bevölkerung, sondern auch die jeweiligen Kirchengemeinden zu entsprechenden Debatten über Ziel und Mittel der Polonisierungsbemühungen veranlasste. Wie schon andernorts bemerkt wurde, bietet Moskal in diesen drei Hauptteilen ihrer Arbeit solide Darstellungen von Teilaspekten der Posener Stadtgeschichte, aber auch eine luzide Analyse der facettenreichen Polonisierung Posens. Sie kann insbesondere zeigen, dass der Abwurf preußisch-deutschen „Ballasts“ kein alles entscheidendes Motiv der Posener Stadtregierung und auch nicht in der öffentlichen Debatte war; bemerkenswert sind vielmehr die von ihr nachgewiesenen stadtplanerischen Kontinuitäten. Es ging in hohem Maße um die Behauptung einer politisch, wirtschaftlich und kulturell möglichst selbstständigen Position innerhalb des polnischen Staates – sowohl der Zweiten als auch der Volksrepublik – sowie um die Außendar-

stellung Posens als einer zivilisatorisch auf „europäischem“ Niveau stehenden Stadt. Wenn die Übernahme des preußisch-deutschen Erbes dabei helfen konnte, erfolgte sie auch weitgehend mühelos. „Nationale“ Argumentationsmuster wurden dabei, so scheint es, oft eher instrumentalisiert als um ihrer selbst willen vorgetragen.

Gewiss hat diese insgesamt gut lesbare Arbeit auch ihre kleinen Schwächen; dem Rezensenten sind hie und da vor allem formale Optimierungsmöglichkeiten aufgefallen, die den Gesamteindruck indes nicht nachhaltig trüben. In anderen Besprechungen vorgetragene Einwände, dass das theoretische Gerüst der Arbeit nicht alle gewählten Beispiele immer gleichermaßen gut trage oder dass es vielleicht noch zentralere Orte in der Stadt gebe, die Moskal hätte berücksichtigen können, um zu einem vollständigen Bild zu gelangen, sind in der Sache wohl berechtigt. Sie zeigen aber letztlich nur, dass mit einer Dissertation eher selten schon das allerletzte Wort zu einem Thema gesprochen ist. Für alle diejenigen, die zu Posen/Poznań forschen, ist das keine schlechte Nachricht, und Anna Moskals Buch allemal ein hilfreiches.

Pascal Trees, München

Ulrich Schmid (Hrsg.): Schwert, Kreuz und Adler. Die Ästhetik des nationalistischen Diskurses in Polen (1926–1939). Unter Mitwirkung von Isabelle Vonlanthen und Sabina Schaffner, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2014. 584 S., Abb.

Zum polnischen Nationalismus in der Zwischenkriegszeit sind in den vergangenen Jahren einige bemerkenswerte deutschsprachige Publikationen erschienen. Hervorzuheben ist Stephanie Zlochs unter Betreuung von Heinrich August Winkler entstandene, 2010 veröffentlichte Dissertation, deren Ausgriff auf „Politik und Gesellschaft zwischen den beiden Weltkriegen“ (so der Untertitel der Arbeit) anerkennend, aber auch kritisch kommentiert wurde. So bemerkte Peter Oliver Loew in seiner Rezension (sehepunkte 12/2012, 11) neben der zentralistischen, auf Warschau als Austragungsort nationalistischer Debatten bezogenen Perspektive der Arbeit die geringe Berücksichtigung der „Imagination oder Legitimierung von Nation in Literatur, Kunst oder Musik“. Genau dieser Thematik widmete sich Isabelle Vonlanthen in ihrer zwei Jahre später veröffentlichten, unter Betreuung von Rolf Fieguth angefertigten Dissertation „Dichten für das Vaterland“ über „national engagierte Lyrik und Publizistik in Polen 1926–1939“. Vonlanthen hat wesentlichen Anteil an der hier zu besprechenden, parallel in polnischer Sprache in Warschau unter dem Titel „Estetyka dyskursu nacjonalistycznego w Polsce 1926–1939“ erschienenen Publikation. Sie ist nicht nur an sämtlichen unter Abteilung III „Nationalismus und literarische Ästhetik“ versammelten Beiträgen als Koautorin beteiligt, sondern hat auch umfassend an der Übersetzung polnischer Texte, darunter sowohl die Aufsätze der polnischen Autoren als auch die Biogramme aus Abteilung VI „Anhang“, ins Deutsche mitgewirkt. Leitlinien und theoretisch-methodologische Prämissen des Buches stammen freilich von Ulrich Schmid selbst, der sich seit vielen Jahren mit dem Phänomen des Nationalismus im Osten Europas befasst und mit vorliegendem Buch in die einschlägige Lücke zwischen Geschichts- und Literaturwissenschaft zielt, fehlt doch, wie im Vorwort konstatiert, „eine umfassende kulturwissenschaftliche Darstellung der Zweiten Republik in den 1930er Jahren“ (S. 9) – eine Einschätzung, die man freilich nicht nur auf dieses Jahrzehnt beziehen möchte.